

# Laibacher Zeitung.



Nr. 243. Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Freitag, 22. Oktober.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen der Zeile 3 kr.

1880.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. Oktober d. J. den Oberstaatsanwalt in Graz Wilhelm Pichs und den ausgezeichneten Ministerialsecretär im Justizministerium Dr. Emil Steinbach zu Sectionsräthen im Justizministerium allergnädigst zu ernennen geruht.

Streit m. p.

Der Ministerpräsident als Leiter des Ministeriums des Innern hat den Regierungsecretär Anton Stanfel und den Bezirkscommissär Theodor Menninger dann den Bezirkscommissär Joseph Kopp zum Regierungsecretär in Kärnten ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 21. Oktober.

Infolge einer Aenderung in den Personalverhältnissen bei der Landeschulinspektion im Krainlande hat sich Se. Exc. der Herr Minister für Cultus und Unterricht laut Erlasses vom 16. Oktober 1880, Z. 678, bestimmt gesehen, die Amtswirklichkeit des Herrn Landeschulinspectors Dr. Ernst Snad auf Görz, Triest und Istrien zu beschränken, denselben somit von der Dienstleistung im Landesrath für Krain zu entheben und — vorbehaltlich der definitiven Ordnung dieser Angelegenheit — die Mittelschulinspektion in diesem Kronlande provisorisch dem Landesrath zu übertragen.

Ein Ungenannter hat dem Landespräsidium den Betrag von 30 fl. zugunsten der Nothleidenden in Krain übergeben. Dies wird mit dem Ausdrucke des wärmsten Dankes zur öffentlichen Kenntniss gebracht.

## Von der Kaiserreise in Schlesien.

Die Fest- und Jubeltage Schlesiens folgen und gleichen sich. Ovationen aller Art werden dem Monarchen vom frühen Morgen bis zum späten Abend dargebracht. Wo sich Se. Majestät nur zeigt, wird Allerhöchster Jubel begrüßt. Die glänzenden Huldigungen sind nur ein schwaches Bild von der sich täglich und stündlich in zahllosen

kleinen Bügen kundgebenden, wahrhaft begeisterten Freude, welche die ganze Bevölkerung, reich und arm, hoch und niedrig, ausnahmslos erfüllt, und welche nicht müde wird, dieser Freude bei jedem Anlasse herzerquickenden Ausdruck zu geben. Gegenüber einer solchen geradezu überwältigenden loyalen Herzensfreude eines ganzen Volkes mag die trockene Aufzählung der Thatfachen wohl gar oft ausdruckslos erscheinen.

Am 19. d. M. begaben sich Se. Majestät der Kaiser mittelst Separatzuges von Teschen nach Karwin und zum Besuche des gräflich Larisch'schen Schlosses. Den Weg zum Schlosse entlang galoppierte eine Cavalcade von hunderten berittener Bauern, welche mit ihren schwarz-gelben Schärpen und flatternden schwarz-gelben Fahnen einen staatlichen Anblick boten. Jedes einzelne Bauerngehöft war festlich beslaggt. Die Stadt Freistadt, deren ganze Bewohnerschaft auf den Beinen war, erschien reichlich geschmückt.

Se. Majestät geruhten die Ansprache des Bürgermeisters Fiedler, der stürmische Hoch- und Niech-zykluse folgten, mit gnädigen Worten zu beantworten, bestiegen wieder den Wagen und fuhren in das gräflich Larisch'sche Schloß. Dieses sowie der große Platz vor demselben bot einen überraschend schönen Anblick. Der Platz war durch die gräflichen Bergleute freigehalten. Auf der Zufahrts- und Abfahrtsseite waren prächtig geschmückte Triumphportale errichtet. Beim Eingange ins Schloß begrüßten die gräfliche Familie, die Geistlichkeit und Behörden den Monarchen. Seine Majestät sprachen mehrere Anwesende in huldvoller Weise an, nahmen ein Bouquet entgegen und begaben sich sodann ins Schloß. Während des Dejeuners brachte die gräfliche Gewerksmusikcapelle mehrere Piecen zur Aufführung. Gegen halb 4 Uhr verließen Seine Majestät Freistadt, begaben sich zu Wagen nach Karwin und von dort mit dem Hofzuge nach Teschen zurück.

Vom Bahnhofe in Teschen fuhr der Kaiser direct auf die Schießstätte. Unter Pöllerschüssen und unter den Klängen der Volkshymne begab sich der Monarch in die decorierte Festhalle. Die Ansprache des Oberschützenmeisters Dr. Kosner erwiderte der Kaiser in huldvollen Worten und trug in Genehmigung der gestellten Bitte den Allerhöchsten Namen in das Gedenkbuch ein. In der Halle war das vom Kaiser zum heutigen Bestschießen gespendete Best ausgestellt. Dasselbe besteht aus einem reich in Silber ausgeführten Dejeunerservice mit Silberplatte, worauf graviert erscheint: „Teschen, 17. Oktober 1880“. Der Oberschützenmeister erlaubte sich auch, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die ebenfalls ausgestellten zehn Bestgewinne vom Wiener Schützenfeste zu lenken, worauf

Se. Majestät Allerhöchstdurch um die Theilnahme der Zuschauer an dem Wiener Schützenfeste eingehend erkundigten. Der Kaiser verweilte noch einige Zeit in der Schützenhalle, sah einigen Schießproben zu und verließ die Halle unter begeisterten Hochrufen der Anwesenden. Außerhalb der Halle wurde vom Commandanten der Landwehr an den Monarchen die ehrfurchtsvolle Bitte gerichtet, Se. Majestät mögen auch der im Schützenhause untergebrachten Landwehrcadras-Kaserne, deren Besichtigung ins Programm nicht aufgenommen war, das Glück eines Allerhöchsten Besuches zu theil werden lassen. Der Kaiser genehmigte diese Bitte und besichtigte die Kaserne. Unter stürmischen Hochrufen der Bevölkerung kehrte der Monarch sodann in das erzherzogliche Schloß zurück, woselbst um 5 Uhr das Diner stattfand.

Von den Sr. Majestät beim Einzuge in Teschen dargebrachten Ovationen sei noch nachträglich die Ansprache erwähnt, welche Fräulein von Demel im Namen der Ehrenjungfrauen an den Monarchen richtete.

Das Fräulein sagte: „So halten Eure Majestät den von uns allen lang ersehnten Einzug in unsere Heimat, wo voralter, wie die Sage meldet, drei Fürstenbrüder an eines Waldes Bronnen sich zusammenfanden. Heute wird uns diese Sage zum Sinnbilde. Vor dem erhabenen Antlitze Eurer Majestät flieht das Gemeine, birgt sich das Niedrige, beugt das Widerstrebende sich, wie vor Eurer Majestät großem Ahnherrn einst Witz, Neid und Unfall flohen. Aber hoch mit gebreiteten Schwingen, den Sternen gleich, weithin sichtbar, fliegen drei Genien, geschwisterlich vereint, dem Einzuge Eurer Majestät voraus: des Ruhmes Unsterblichkeit, das Glück und des Volkes Liebe. So nehmen Eure Majestät in diesen Blumen auch unserer Liebe Huldigung, die Huldigung der Töchter dieser Stadt gnädig an.“ Mit diesen Worten überreichte Fräulein von Demel ein prächtiges Weidenbouquet von riesigen Dimensionen. Se. Majestät erwiderten: „Ich danke Ihnen für diese sinnige Ansprache, Sie haben sehr hübsch gesprochen.“ Hieran knüpfte der Kaiser die Frage: „Sind Sie eine Tochter dieser Stadt?“ Worauf Fräulein von Demel ganz unbefangen antwortete: „Natürlich, ich bin ja die Tochter des Bürgermeisters.“ Se. Majestät lächelte huldvoll und erwiderte: „Das freut mich sehr; Ich danke Ihnen nochmals.“

## Die „Deutschfeindlichkeit“ des Grafen Taaffe.

Von „beachtenswerter Seite“ erhält die „Nordb. Allg. Ztg.“ einen Artikel aus Wien, der die Politik des Grafen Taaffe gegen den Vorwurf der „Deutschfeindlichkeit“ nach innen und nach außen energisch

## Fenilleton.

### Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.

(11. Fortsetzung.)

Die Nachbarn spotteten darüber, daß Frau Hetta ihr Kind wie eine Prinzessin kleidete. Aber die Gräfin hatte ja der Amme die ganze Aussteuer der verstorbenen kleinen Comtesse geschenkt, und da war es denn am Ende kein Wunder, daß Hetta die schönsten Gegenstände verwendete, wenn sie auch nicht eigentlich für die Tochter eines Feldhüters paßten. Uebrig hatte sie ja auch nicht gerade so sehr viel, denn das Geld, welches sie noch vom Schlosse bekam, reichte nicht für den Haushalt hin und von Rudwards Gehalt wanderte das meiste ins Wirtshaus. Später aber, als die gräßlichen Kinderkleider nicht mehr groß genug für Agnes waren, da konnte Hetta es nicht über das Herz bringen, ihrer Tochter jetzt größere Stoffe zu kaufen. Agnes sah immer aus wie eine kleine Prinzessin. Als das Kind drei Jahre alt war und schon in dem Garten spielte, als es lange sprechen konnte und sich nun überall so freundlich zeigte, da beschäftigte sich Agnes auch Rudward mit seiner Tochter. Aber dem großen verwilderten Bart. Wenn sie ihn kommen sah, trotz sie ängstlich unter eine Bank oder einen Busch, um nur nicht von ihm gesehen zu werden, und

Rudward kannte dann kein größeres Vergnügen, als seine Tochter zu ängstigen.

Eines Abends, als Frau Hetta im Hause beschäftigt war und die kleine Agnes im Garten spielte, kam Rudward früher als gewöhnlich nach Hause. Er war im Walde gewesen und hatte dem Kinde Blumen mitgebracht. Schon von weitem hörte er ein helles Lachen und dazwischen das Bellen seines Dachshundes, mit welchem es so gern spielte. Als er aber näher kam und plötzlich über die Hecke in Agnes Gesicht sah, wurde das Kind bleich und lief laut aufschreiend davon.

Rudward stieß einen Fluch aus. Er empfand nicht die geringste Liebe für sein Kind, aber es ärgerte ihn doch, daß es sich vor ihm fürchtete.

„Hierher, kleiner Schelm!“ schrie er. „Aber das Kind hörte nicht. Es lief so schnell, wie die kleinen Füße es tragen wollten, davon und machte Anstalten durch die Hecke zu kriechen und so die Landstraße zu erreichen, immer laut schreiend. Hetta kam aus dem Hause herbei, aber zu spät. Rudward hatte das Kind schon ergriffen und schlug es heftig auf die Arme, daß dieselben sofort anschwellen.“

In demselben Moment ertönte ein Schrei. Hetta stand wie erstarrt und Rudward ließ das Kind fahren. In der nächsten Minute hatte eine weibliche Gestalt ihn am Arme gefaßt. Ein todtenbleiches Antlitz starrte in das seine.

„Barmherziger Gott!“ schrie Hetta auf. „Nührt das Kind nicht wieder an, ich rathe es Euch!“ zischte eine Stimme in sein Ohr. „Ihr seid ein Mann des Todes!“

Rudward machte einen vergeblichen Versuch, sich von der Wahnsinnigen zu befreien. Niemand anders als Emmy von Salbern stand vor ihm. Wie mit eisernen Klammern hielten ihre zarten Hände seine Arme umspannt.

„Ihr seid ein Mann des Todes!“ wiederholte sie mit heiserer Stimme. „Wer heißt Euch die Comtesse schlagen? Nicht — Ihr wollt sagen, sie sei keine Comtesse? Es ist nicht mein Kind? Seht her!“

Abermals schrie Frau Hetta entsetzt auf. „Gnädige Frau,“ rief sie, sich ihr in die Arme werfend, aus, „Sie sollten nicht aus dem Schlosse gehen, — nicht so allein!“

„Aber schon zu spät.“ Emmy hatte den Arm emporgehoben und das schimmernde Haar des Kindes zurückgestrichen. Eine blutrothe Narbe wurde sichtbar. Dann wollte sie das Kind ergreifen, aber Hetta verhinderte es. „Geben Sie mir das Kind, gnädige Frau,“ sagte sie mit bebender Stimme. „Sehen Sie nicht, wie es zittert, wie es sich fürchtet.“

Sie hatte die kleine Agnes auf den Arm genommen und das Kind lehnte leise schluchzend ihr Gesicht an Frau Hettas Wange, während die Wahnsinnige noch immer den Versuch machen wollte, Agnes das Haar von der Stirn zurückzustreichen, und Hetta in tödtlichster Angst vergebens nach Fassung rang.

Rudward war zurückgetreten, auf seinem Antlitz lagerten finstere Drohwolken. Zitternd sah Frau Hetta auf ihren Gatten und eine unsagbare Angst erfaßte sie. Sie las es in seinen Augen, er stellte Vergleiche,

verteidigt. In dem Artikel heißt es: „Was den Grafen Taaffe persönlich anbelangt, so bestand bekanntlich seine Mission, zu welcher er ursprünglich aus Tirol hieher berufen worden war, darin, daß er mit der deutsch-liberalen Partei ein parlamentarisches Ministerium bilde. Der Versuch scheiterte. Es wurde jedoch von allen Seiten constatirt, daß dies nicht etwa aus Mißtrauen gegen den Grafen Taaffe, sondern aus dem Grunde geschah, weil sich die Deutsch-Liberalen damals weder mit der durch den Berliner Vertrag besiegelten Orientpolitik, noch mit dem Gedanken, das Wehrgesetz auf weitere zehn Jahre verlängert werden solle, zu befreunden vermochten. Alle Welt weiß auch, daß Graf Taaffe noch nachher fast ein volles Jahr lang alle Anstrengungen machte, um die Vertrauensmänner der Deutsch-Liberalen zum Eintritt in sein Cabinet zu bestimmen, in welchem ihnen die Majorität gesichert gewesen wäre. Das alles beweist nun offenbar das Gegentheil einer feindlichen Stimmung gegen die Deutsch-Liberalen. Die „Verfassungspartei“ hat zweimal die Einladung der Krone, ein Cabinet zu bilden, abgelehnt. Sie kann es unmöglich als ein Unrecht oder gar als Unterdrückung betrachten wollen, wenn man heute ohne sie regiert. Von einer „Unterdrückung der Partei“ kann überdies umsonst die Rede sein, als die „Verfassungspartei“ nicht nur im Herrenhause die überwiegende Majorität besitzt, sondern auch im Abgeordnetenhaus des Reichsrathes noch stark genug war, z. B. in der heiklen Frage des Dispositionsfondes, die Majorität gegen die Regierung zu erlangen. Oder sollte etwa die Thatsache an und für sich, daß die deutsch-liberale Partei bei uns momentan nicht die beherrschende Position inne hat, schon die Besorgnisse wegen des austro-deutschen Bündnisses rechtfertigen? Nun so viel wir wissen, übt die national-liberale Partei draußen im Reiche weder in der deutschen Reichs- noch in der preussischen Staatsregierung, weder im preussischen noch im deutschen Parlamente einen entscheidenden Einfluß und doch ist es noch niemandem eingefallen, hierin eine Gefahr für das austro-deutsche Bündnis erblicken zu wollen. Es gab in dieser Beziehung nur eine berechnete Besorgnis, die nämlich, daß die Handelsfragen zwischen uns und Deutschland eine Trübung der politischen Beziehungen im Gefolge führen könnten. Diese Besorgnis ist beseitigt. Hoch über allen deutschen Hölle steht die austro-deutsche Entente.

„Wenn sie aber diese ernste Kinderkrankheit glücklich überstanden hat, dann hoffen wir mit Zuversicht, daß sie auch glücklich überwunden wird, wenn ein neuer österreichischer Finanzminister sich einen Sectionschef erkliest, in Brünn eine czechische Realschule oder gar in Mezeritsch an einer deutschen Schule czechische Parallelklassen errichtet werden! Ganz entschieden aber müssen wir gegen den Satz protestieren, daß die Deutsch-Liberalen die einzige Partei bilden, der es um gute Beziehungen zu Deutschland Ernst ist. Es stände herzlich schlecht um die austro-deutsche Allianz, wenn dem so wäre. Daß die Deutsch-Liberalen von Süßigkeiten überströmen, wenn von dem Bündnisse zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland die Rede ist, soll nicht bestritten werden. Was aber suchten beide Staaten bei dem Bündnisse vor allem? Offenbar doch wohl einen actionsfähigen und actionsbereiten Freund in der Noth. Was nun die Actionskraft anbelangt, so haben die Deutsch-Liberalen gerade seit der Sicherung der austro-deutschen Entente mit aller Macht und allem Nachdrucke die Reduktion unserer Armee angestrebt. Das war ja eine der Hauptschwierigkeiten, an welcher die Mission des Ministers

Preitiz wie des Grafen Taaffe, ein Ministerium der Verfassungspartei zu bilden, gescheitert ist. Wäre es nach dem Kopfe der Deutsch-Liberalen gegangen, die Actionskraft Oesterreich-Ungarns wäre heute, wenn nicht ganz gebrochen, so doch gewiß wesentlich reducirt, und daß mit der Actionskraft auch die Actionslust schwindet, braucht nicht erst betont zu werden. Aber wie steht's mit der Actionslust unserer Deutsch-Liberalen überhaupt?

„In der Delegationsession, welche unmittelbar dem Berliner Congress vorherging, lag der Vertrag von San Stefano bereits vor. Alle Welt war einig darüber, daß uns dieser Vertrag ans Leben geht, daß er die Zukunft unserer Monarchie in Frage stellt, indem er uns nicht nur die politischen, sondern auch die volkswirtschaftlichen Pulsadern unterbindet. Und wie verhielt sich das Groß der Verfassungspartei der Frage gegenüber? Es überhäufte den Grafen Andrássy mit den schmeichelhaftesten Kundgebungen des Vertrauens, aber es verweigerte den verlangten Credit von 60 Millionen. Nicht einmal zu einer ernstesten Demonstration wollte man dem so schwer bedrohten Reiche die Mittel bieten. Das deutsche Volk Oesterreichs denkt freilich anders. Das hat es in den jüngsten Reichsrathswahlen bewiesen, in welchen das gegen die „bosnische Politik“ so scharf zugeschnittene Programm der 112 deutsch-liberalen Reichsrathsabgeordneten ein so gründliches Fiasco erlebte. Aber wir sprechen von der „Partei“ und daß diese „Partei“, wie immer die Dinge im Oriente sich gestalten mögen, sich ihrer Actionskraft nicht entwinden werde, das steht außer Zweifel bei allen, die das Vergnügen genießen, diese „Partei“ nicht bloß aus der Ferne zu kennen.“

### Parteitag und Opposition.

Von inländischen Journalstimmen haben wir zu diesem Thema wieder zu verzeichnen, was die „Montags-Revue“ schreibt. „Nur so viel — sagt dieses Blatt — läßt sich unanfechtbar behaupten, daß der deutsch-österreichische Parteitag im besten Falle die gesammte deutsch-liberale Bevölkerung repräsentiert. Zwei Flügel des Deutschthums in Oesterreich suchen dort gewiß keine Vertretung: die conservative und die radicale Fraction. Also nicht die Deutschen in Oesterreich, sondern die Deutsch-Liberalen werden sich in Wien zusammenfinden, und wir geben von vorneherein zu, daß sich die Manifestationen der Versammlung der Zustimmung aller Mitglieder dieser Partei erfreuen werden. Aber eben nur einer Partei, nicht der Deutschen in Oesterreich. Nicht ein ganzer Volksstamm und noch dazu der zahlreichste, mächtigste und gebildetste, sondern ein Bruchtheil desselben, eine politische Partei, wird demonstrieren. Die Deutsch-Liberalen werden es schon hinnehmen müssen, daß Graf Taaffe keinen allzu großen Schreck in den Gliedern empfindet, wenn sie so laut als nur immer möglich ihre Aussprüche verkünden. Nachdenklich zu werden, ist unseres Erachtens zunächst die Sache der deutsch-liberalen Partei. Sie befindet sich unstreitig in einer kritischen Situation, in welche sie nicht Graf Taaffe, sondern ihre auserkorenen Führer gebracht haben. So oft sich ihnen die freisinnige deutsche Bevölkerung Oesterreichs bedingungslos hingab, erlitt sie ein Unglück. Als sie ihnen in der blinden, programmlosen Opposition gegen Schmerling, der genau wußte, was er wollte, folgte, wurden sie in die Siftierungs-Ära gestürzt. Wie sie später sich mit dem Memorandum der Majorität des Bürgerministeriums identifizierte, hatte sie bald die Gefahren der Fundamentalartikel auszustehen, und als

sie sich dem Widerstande gegen das Ministerium Auersperg anschloß, bezahlte sie diese Hingebung mit dem Verluste der Herrschaft. Niemals wird der Deutsche in Oesterreich den anderen Stämmen dienstbar gemacht werden können. Wer einen solchen Versuch unternimmt, zerschellt im ersten Anlaufe. Die Deutschen unter dem Ministerium Taaffe bilden den nützlichsten Machtfactor, der sie unter dem Regime Kaiser waren. Sie sollen sich dessen stets bewußt bleiben und nicht von falschen Propheten in eine erlogene Unruhe jagen lassen.

„Es mag sein und die gewandten Arrangeure werden schon dafür sorgen, daß die Deutsch-Liberalen Oesterreichs sich auf dem bevorstehenden deutsch-österreichischen Parteitage zu einigen Trompetenstößen gegen das Ministerium Taaffe bestimmen lassen werden. Aber „zerschmettern“ werden sie die festen Grundlagen des gegenwärtigen Systems nicht. Denn zerschmetternd wirkt nur die Wahrheit. Unumstößlich wahr aber ist, daß die Verfassungspartei durch ihre eigene Schuld die Herrschaft verloren hat, daß sie von Fehler zu Fehler eilte, daß ihr jedes tiefere Verständnis für ihre Stellung im Staatswesen fehlt, daß sie stets Großes einsetzte und meist auch einbüßte, um Kleines zu retten; daß sie heute trotz aller Resolutionen so wenig einig ist als je, daß es ihr an einem klaren, positiven Programme gebricht, daß sie den materiellen Interessen der Bevölkerung stets kalt und hilflos gegenüberstand, daß sie die eigenartigen Fragen Oesterreichs nach den Schablonen anderer Staaten lösen wollte. Wahr ist ferner, daß, wenn auch die Deutschen infolge ihrer schweren Schuld die Regierung aus den Händen geben mußten, doch die Inaugurierung eines föderalistischen Systemes, die Lösung des Reiches in seine Atome ebenso unmöglich ist, wie die Rückkehr zur ultramontanen oder absolutistischen Reaction, denn die Sühne für das Auserlegte einer Partei kann unmöglich dem Ganzen auferlegt werden. Wenn sich die Verfassungspartei regierungsunfähig erwiesen hat, so braucht deswegen der Staat nicht von dem sicheren Fundamente der Verfassung entfernt und auf irgend ein politisches Rutschterrain gestellt zu werden. Wahr ist es endlich, daß Graf Taaffe nicht den geringsten Versuch einer solchen Escamotage gemacht, sondern nur die nichtdeutschen Besitzer der Verfassung zum Antritte ihres Deutschthums veranlaßt hat. Von diesen Wahrheiten wird keine einzige durch die Resolutionen des deutsch-österreichischen Parteitages abgeschwächt, geschweige denn zerschmettert werden.“

### Zur Lage.

Die Anwesenheit Riegers in Pest wird, abgesehen von den fortgesetzten Berathungen des Executivcomités der Rechten, mit Anknüpfungsversuchen in Verbindung gebracht, welche die Autonomisten mit der liberalen Partei in Ungarn planen. Freilich wäre die „Presse“ meint — der Zweck solcher Verhandlungen schwer abzusehen. „So lange das Erbe von Föderalisten und Nationalen nicht spezifisch ungarische Interessen berührt, wird man die Unschädlichkeit desselben gleichgiltig gewähren lassen und sich wohlweislich vor jeder Beeinflussung cisleithanischer Verhältnisse hüten. Ein Mehr aber ist — so schließt das genannte Blatt — in Pest ganz gewiß für die Czechen nicht zu holen.“

Aus Prag wird gemeldet, daß das böhmische Oberlandesgericht unter Behebung der Bescheidungs des Kreisgerichtes Eger die Beschlagnahme und das Verbot der Weiterverbreitung der Karlsbader Resolution bestätigt hat. In den Motiven der Entscheidung wird hervorgehoben, daß in vier Absätzen des Karlsbader Resolutionsentwurfes der Thatbestand des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe nach § 65 St. G. enthalten sei.

Der Umstand, daß jüngst die Führer der Rechten eine Berathung hielten und dabei auch die Fühlung mit der Regierung suchten, gab natürlich wieder einigen Blättern Anlaß, von einer „Nebenregierung“ zu sprechen. Daß die Führer der jeweiligen parlamentarischen Majorität sich mit der jeweiligen Regierung in Verbindung setzen, ist etwas so Selbstverständliches, daß man eigentlich kein Wort darüber verlieren sollte. Das gegenwärtige Ministerium steht über den Executivcomité der Rechten keine bindenden Directiven geben läßt. Von einer Nebenregierung zu sprechen ist ein Nonsens, da hier in diesem Falle es sich nur um die im Grunde notwendige Gepflogenheit handelt, daß zwischen der Majorität und dem Cabinet vor Beginn einer Session Auseinandersetzungen über die Eintheilung der parlamentarischen Arbeiten stattfinden.

In der Triester Stadtrathsung wurde über einen Dringlichkeitsantrag Angelis beschloffen, ein Memoriale an das Ministerium zu richten, betreffend die Erneuerung der Verzichtleistung der Südbahn auf ihr Vorrecht bezüglich der Fortsetzung der Südbahn nach Triest. Der Generaldirector der Südbahn, veröffentlicht in der „Triester Zeitung“

Betrachtungen an. Das Blut schoß ihr siedend heiß in die Wangen und trat dann wieder zum Herzen zurück.

„Es ist ein hübsches, kleines Kind,“ fuhr die Irre von Wardon-Hall mit zitternder Stimme fort, „und Ihr solltet Euch nicht an einem solchen wehrlosen Geschöpf vergreifen. Laßt doch das Kind — es thut Euch ja kein Leid an.“

Rudward lachte laut auf. Dann eilte er in das Haus, die beiden Frauen allein zurücklassend.

„O, mein Gott,“ murmelte Frau Hetta, „das gibt ein Unglück.“

Die Irre mochte fühlen, daß sie etwas gethan, was sie nicht hätte thun sollen.

„Vergib mir!“ bat sie mit sanfter, weicher Stimme. „Es thut mir weh, wenn ich sehe, daß mein Kind geschlagen wird und ich kann es nicht schützen. Es ist doch mein Kind, nicht wahr? Du hast es mir doch eines Tages gesagt, und ich kann es ja doch auch sehen. Der rothe Streifen oben unter dem Haar, das ist ja mein Fluch und auch der Fluch meines Kindes!“

Sie schlug sich verzweifelt mit der Hand vor die Stirn und eilte dann in der Richtung nach dem Schlosse fort — ein paar Minuten später war sie hinter den Bäumen des Parkes verschwunden.

Hetta blieb noch eine Weile regungslos stehen; dann stieß sie einen tiefen Seufzer aus. Ihr armes, geängstigtes Herz pochte in hörbaren Schlägen. Sie wußte, was jetzt kommen würde. Sie sah es in Rud-

wards Augen, daß er das Geheimnis durchschaut, und Gutes konnte daraus nicht entstehen.

Sie gieng nicht sogleich in das Haus, wohin Rudward bereits vorangegangen war. Sie mußte erst ihre gänzlich verlorene Ruhe und Besonnenheit wieder erlangen, sie mußte Kraft und Muth sammeln für das Kommende. Noch hoffte sie ihren Mann zu überzeugen, daß es sich hier um bedeutungslose Worte einer Wahnsinnigen handle.

Aber als sie ihrem Gatten gegenübertrat, schwand diese unbestimmte Hoffnung.

„Kommst du endlich mit der Gemtesse.“

Hetta schauerte leicht zusammen. Nicht ein Wort der Klage, daß sein Kind todt war.

„Still!“ entgegnete sie hart und trotzig. „Laß' mich das Kind zu Bette bringen. Nachher reden wir weiter zusammen.“

Er wagte ihr nicht zu widersprechen; sie hatte durch ihre Energie noch immer einen gewissen Einfluß auf ihn ausgeübt.

Sie gieng mit dem Kinde fort, um es in sein Bettchen zu legen, aber eine unruhige Ha't machte sich in allen ihren Bewegungen bemerkbar.

Vergebens sprach sie sich Muth und Kraft ein, vergebens suchte sie sich einzureden, daß nichts verloren sei, daß er sich ihrem Willen unterwerfen müsse. Ihre Angst wuchs von Minute zu Minute. Laut ausschließend warf sie sich über das Kind und machte ihrem armen gequälten Herzen durch einen Thränenstrom Luft.

(Fortf. folgt.)

vom 19. d. M. eine Erwiderung auf die Angriffe der Triester Journale gegen die Südbahn wegen der „ungünstigen“ Tarife im austro-deutschen Verkehr.

Der Präsident der ungarischen Delegation sagte in der Eröffnungsrede unter anderm: „Meine Hoffnung auf den gewünschten Erfolg der Beratungen wurzelt in der Ueberzeugung, daß, wenn gleich hinsichtlich der Modalitäten oder hinsichtlich einzelner actualer wichtiger internationaler Fragen, über welche mich an diesem Orte zu äußern es doch nicht geziemend wäre, im Laufe der Beratungen gegensätzliche Ansichten austauschen können, doch sicherlich uns alle gleichmäßig edle Motive leiten, daß uns allen in ihren Endresultaten das nämliche patriotische Ziel vorschwebt: uns mit der traditionellen Treue und Loyalität des Ungars um den Thron und den gekrönten Herrscher zu scharen und die Mittel dazu zu bieten, daß die Monarchie jene Machtstellung, welche sie unter den Großmächten seit einigen Jahren wieder eingenommen, allen Eventualitäten gegenüber auch in Zukunft unverfehrt behalten und im Nothfalle geltend machen könne. (Zustimmung.) Andererseits sei es die Pflicht der Delegation, über die Grenze des Erforderlichen hinaus keinen Schritt zu thun, durch welchen die Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit des Staates und der Bürger über die Grenzen des Unerläßlichen hinaus in Anspruch genommen würden. (Zustimmung.) Bevor wir jedoch unsere Beratungen beginnen, wollen wir jenen patriotischen Gesühle Ausdruck geben, welche die Brust jedes wahren Ungars erfüllt: Es lebe der König!“ Die Mitglieder der Delegation erheben sich und brechen in begeisterte Oden aus.

### Aus Cetinje

geht der „Pol. Corr.“ unterm 20. d. von officieller montenegrinischer Seite über den Verlauf und das Ergebnis der Conferenz, welche zwischen dem türkischen Delegierten Bedri Bey und dem Delegierten Uebergabe Dulcignos am 17. d. in Rijeka stattgefunden hat, nachstehende Mittheilung zu: Da Bedri Bey den Delegierten aus Montenegro sieben auf die Uebergabe Dulcignos bezügliche Artikel vorlegte, welche theilweise auch Bedingungen formulierten, von denen die Uebergabe abhängig sein sollte und da die Delegierten aus Montenegro nur das Mandat hatten, mit Bedri Bey die Art und Weise der bedingungslosen Uebergabe festzustellen, wendeten sich die Montenegriner nächst nach Cetinje mit der Bitte um neue Instruktionen. Die montenegrinische Regierung, obwohl sie auf Grund der türkischen Vorschläge nicht zu erzielen an, sie mögen fünf von den sieben Artikeln annehmen, zwei aber ablehnen. Der eine dieser abgelehnten Artikel bezieht sich auf die türkische Forderung der Erhaltung des Status quo im Osten des Stutari-See, der andere formuliert das Verlangen der Pforte, daß im Hafen von Dulcigno die türkische Flagge die herrschende sein solle, eine Forderung, welche die montenegrinische Regierung für im Widerspruche zu den Bestimmungen des Berliner Vertrages stehend erachte. Als Bedri Bey vernahm, daß Montenegro zwei Artikel der von ihm proponierten Convention verwerfe, brach er unter Angabe des Grundes, daß er mit Riza Pascha diesbezüglich zu Rathe gehen müsse, die Verhandlungen ab. Infolge dieses Umstandes trat in letzteren ein Stillstand ein. Was die Art und Weise der Uebergabe Dulcignos betrifft, grüner erst fünf Stunden nach erfolgter Räumung der Stadt durch die türkischen Civil- und Militärbehörden erfolgte. Auch diesem Vorschlage gegenüber verhielten sich die Montenegriner ablehnend, da sie darin eine Wiederholung der Vorgänge bei der Räumung von Zusi erblickten zu sollen glaubten, durch welche die Uebergabe der Borgänge bei der Räumung von Zusi ermöglicht werden sollte, welche bekanntlich darin bestanden, daß die Albanesen in die von den Türken geräumten Positionen einrückten, bevor noch den Montenegrinern die Möglichkeit geboten war, sie ihrerseits zu besetzen.

### Tagesneuigkeiten.

(Ausstellung der gewerblichen Fachschulen in den österreichischen Alpenländern.) Die Section „Austria“ des deutschen und der größten Alpenvereines, jenes Vereines, der sich um die Förderung aller alpinen Interessen bereits die größten Verdienste erworben hat, veranstaltet eine Ausstellung der Erzeugnisse der in den österreichischen Alpenländern befindlichen gewerblichen Fachschulen, welche am 4. und 5. Dezember d. J. in den Sälen der Gartenbau-Gesellschaft in Wien stattfinden wird. Der Verein wünscht damit vor allem zur Vergrößerung des nachwächstlichen in den Wintermonaten stark geschmälerten Verdienstes vieler Alpenbewohner beizutragen. Die in Rede stehenden, dem Handelsministerium nun untergeordneten Fachschulen sind im ganzen österreichischen Alpengebiete verbreitet und pflegen die verschiedensten Gewerbszweige: zu Wilaß, Gröden, Hallein und Mondsee sind Holz-

schnitzerschulen, die Schulen in Oles, Cortina d'Ampezzo, Hall, Hallstadt und Tione sind für Holzindustrie bestimmt, in Fria, Malé und Proveis werden Spizen erzeugt, in Bleiberg und Feldkirch sehen wir Stickerie betreiben; in Hallstadt, Baas und Predazzo ist die Mar-morindustrie eingeführt, die Fachschulen Wolfsberg, Mariano sind für Tischlerei, in Arco für Olivenholz-drechs-lerei, in Steyr für Stahlindustrie, in Cortina d'Ampezzo für Gold- und Silber-Filigranarbeit, in Ferlach für Er-zeugung von Gewehren bestimmt. Obgleich nun die Lei-stungen dieser Fachschulen in Beziehung auf Solidität, Ge-schmack und Preiswürdigkeit allen Anforderungen entspre-chen, obgleich sie im Jahre 1877 bei der Kunstausstellung in München, im Jahre 1878 bei den Landesausstellungen in Fühl und Innsbruck wie auch bei der internationalen Industrie-Ausstellung in Paris allgemeine Anerkennung fanden und prämiirt wurden, so sind sie doch, nament-lich in Wien, sehr wenig gekannt, so ist doch ihr Kun-denkreis ein sehr geringer, was zur Folge hat, daß in diesen Fachschulen verhältnismäßig wenige Schüler Auf-nahme und Ausbildung, sowie angemessenen Erwerb finden können. Die Arbeiten dieser Schulen kennen zu lernen, wird also dem Publicum auf dieser Ausstellung möglich sein. Mit derselben wird auch eine Lotterie ver-bunden sein, für welche 1000 Gewinne bestimmt sind, worunter sich Drechserei, Schnitzerei, Kunsttischlerei, Gold- und Silber-Filigran-, Stahl-, Holz-, Thon-, Glas-, Textil- und Steinmosaik-Arbeiten, Stickerien, Spizen, Gewehre und noch viele andere Erzeugnisse des Kunstgewerbes befinden. Der erste Treffer ist eine Zimmereinrichtung im Charakter der deutschen Renais-sance nach Entwürfen des Professors Josef Stork, den zweiten Treffer bildet ein großes Doppel-Balbachinbett in gedrehter Arbeit, den dritten Treffer ein reichgeschmückter Schemel in deutscher Renaissance. Die Ziehung der Ge-winne erfolgt am 8. Jänner 1881. Es ist zu hoffen, daß sowohl an der Ausstellung wie an der Lotterie die Betheiligung von Seite des Publicums eine recht lebhaft sein wird.

(Denkmal für Rüdert.) Der König von Baiern hat dem in Schweinfurt zusammengetretenen Localcomité zur Errichtung eines Denkmals für den Dichter Friedrich Rüdert die erbetene Bewilligung zur Sammlung freiwilliger Gaben im Königreiche Baiern mittelst Aufrufes in öffentlichen Blättern, und zwar bis zum 16. Mai 1888, erteilt.

(Das St. Gotthard-Hospiz.) Vor Ab-lauf von zwei Jahren dürfte das Gotthard-Hospiz ge-schlossen sein; der Tunneldurchstich wird die Bergpassage selbst für arme Säumer und Fußgänger überflüssig machen. Durch eine Lawine gegen Ende des vorigen Jahrhunderts weggerissen, wurde das Hospiz in größeren Dimensionen und solider wieder aufgebaut. Die Arme Massen, der sich gegen Suwarow zu wehren hatte, zerstörte auch dieses im Jahre 1799, und es lag in Ruinen, bis es neuerdings durch Mittel des Cantons Tessin restaurirt wurde. Vorzugsweise waren es Arbei-ter aus Oberitalien, die dort, zuweilen hundert Köpfe in einer einzigen Nacht, beherbergt waren. Von armen Passanten aus anderer Herren Ländern wurde dort seltener zugesprochen. Dieses Refugium nahm durch-schnittlich im Jahre 15,000 Wanderer auf, die ein Nachtlager und Nahrung erhielten. Die Mittel zur Erhaltung und zur Hilfeleistung des Hospizes wurden durch Beiträge der Schweizer Cantone und auf dem Wege der öffentlichen Wohlthätigkeit beschafft. Der Gotthard wird künftig nur mehr von Touristen überschritten werden; die Distanz von Göschenen nach Airolo beträgt 14 Kilometer, der Fahrpreis einen Francs, welche ge-ringe Summe sogar ein armer Teufel an dem Schüh-werk ersparen kann.

(Brennende Dampfer.) Von Charleston (Süd-Carolina) telegraphirt man, daß dort drei Dampfer im Hafen Feuer gefangen haben, während dem man eben beschäftigt war, Baumwolle einzuladen. Einer der Dampfer ist gänzlich zerstört und sechs-tausend Ballen Baumwolle vollständig verloren.

### Locales.

#### Aus der Handels- und Gewerbekammer für Krain.

(Fort.)

17.) Die Innsbrucker Handels- und Gewerbe-kammer theilte über Ersuchen folgenden Erlaß des k. k. Ministeriums für Landesvertheidigung dbto. 30sten Mai 1877, Z. 5766/841 V, an sämtliche Landwehr-truppen und Behörden mit: „Anlässlich einer An-frage wird auf Grundlage der Note des k. k. Finanz-ministeriums vom 21. Mai 1877, Z. 8285, Folgendes bekannt gegeben: In Ansehung der Stempelpflicht sal-dierter Rechnungen von Handels- und Gewerbebetrie-ben über Gegenstände ihres Handels- und Gewerbebetrie-bes ist zu unterscheiden: 1.) ob dieselben an Stelle von Quittungen bei einer öffentlichen Kasse beigebracht werden oder 2.) ob sie als Beilagen stempelpflichtiger Eingaben oder Protokolle von den Parteien vorgelegt werden. Im erstern Falle ist für die nach § 19 des Gesetzes vom 8. März 1876 (R. B. Bl. 19) dem Stempel von 1 kr., beziehungs-weise 5 kr. unterliegenden Rechnungen die für En-

pfangsbefestigungen in der Tarifpost 47 a festgesetzte Gebühr nach Scala II zu entrichten. Rechnungen bis einschließlic 10 fl. unterliegen dagegen auch in diesem Falle keiner Gebühr, weil sie durch das Gesetz für un-bedingt gebührenfrei erklärt sind. Im zweiten Falle aber, nämlich bei Verwendung von Rechnungen als Beilagen stempelpflichtiger Eingaben und Protokolle sind dieselben mit dem Beilagenstempel zu versehen, ohne daß bei den mit 1 kr., beziehungsweise 5 kr. gestempelten Rechnungen dieser Stempel in den Beilagen-stempel eingerechnet werden darf (§ 11 des Gesetzes vom 9. Februar 1850, Anm. zur Tarifpost 83 B). Ist aber die als Beilage verwendete Rechnung bereits mit dem scalamäßigen Quittungsstempel versehen, so bedarf sie eines weiteren Stempels selbst dann nicht, wenn die entrichtete Scalagebür geringer wäre, als der Beilagenstempel (Anmerkung zur Tarifpost 20 des Gesetzes vom 9. Februar 1850).“

18.) An Druckfachen gelangten 78 Stück an die Kammer.

III. Der Obmann der ersten Section, Kammer-rath M. Treun, trägt vor den Bericht über den Voranschlag des Erfordernisses für das Jahr 1881. Dieser differirt gegen den vorjährigen nur in den Posten: Druckkosten, statistische Zwecke und Beitrag für den Pensionsfond, und ist im ganzen um 210 fl. höher als der pro 1880. Die Erhöhung bei den zwei ersten Posten ist begründet durch den pro 1880 zu verfassenden statistischen Bericht, von dem ein Theil der Auslagen im nächsten Jahre zu bestreiten sein wird; jene der dritten Post aber, weil der Beitrag zum Pensionsfonde nach den Auslagen zu bestimmen ist und da diese um 200 fl. erhöht wurden, so muß auch jener sich um 10 fl., d. i. 5 Procent, der vermehrten Ausgaben erhöhen. Im Grunde des Berichtes werden folgende Anträge gestellt: 1.) Das Erfordernis für das Jahr 1881 wird in allen einzelnen Posten sowie in der Gesamtsumme von 3332 fl. 50 kr. genehmigt; 2.) zur Deckung des Erfordernisses sei die k. k. Landesregierung zu ersuchen, die Umlage in der bisherigen Höhe von 8 Procent von der Erwerbsteuer und rücksichtlich Maßengebühr aller Wahlberechtigten einheben zu lassen; 3.) das Präsidium hat im Wege der k. k. Landesregierung den Voranschlag des Erfordernisses dem k. k. Handelsministerium zur Genehmigung vorzulegen. — Diese Anträge wurden einstimmig angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

(Zuerkennung.) Die k. k. Landesregierung hat dem Hilfsbeamten des Laibacher Stadtmagistrates Herrn Adolf Linhart für die von ihm am 1. d. M. mit eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung des 17jährigen Karl Eblen v. Mertens vom Tode des Ertrinkens im Laibachflusse die gesetzliche Lebensrettungstaglia im Be-trage von 26 fl. 25 kr. zuerkannt.

(Pensionierung.) Der Hauptmann erster Klasse Josef Rauch des 12. Artillerieregiments wurde mit 1. November d. J. als invalid in den Ruhestand versetzt. (Domicil Tachau in Böhmen.)

(Schlussprüfungen.) Am 25., 26. und 27. d. M. finden an der hiesigen Hofbeschlag-Verhauanstalt und niedern Thierarzneischule die Schlussprüfungen statt. Erstere werden in der Schulschmiede am Polanahofe, letztere in der Kanzlei der krainischen Landwirtschafts-gesellschaft vorgenommen.

(Theater.) Als Vorläufer zu der für heute anberaumt gewesenen, jedoch verschobenen Wiederholung der Oper „Faust“ gieng gestern die bekannte parodie-sierende Operette „Margarethl und Fäustling“ von J. Popp über die Bretter. Es ist dies ein schon ziemlich veralteter parodistischer Scherz, der vor zwanzig Jahren, zur Zeit der ersten jungen Blüte des Gounod-schen „Faust“, nicht unfreundlich aufgenommen wurde, inzwischen aber seine Wirksamkeit wohl zum größten Theile schon eingebüßt hat. Die Darstellenden, unter denen Herr König (Fäustling) und Fr. Widen-mann (Margarethl) anerkennend hervorgehoben zu werden verdienen, waren redlich bemüht, ihre Partien zur Geltung zu bringen. Herr Frank (Mefeles) schien gestern nicht bei gewohnter Laune zu sein. Das Haus war ziemlich gut besucht.

(Steckbriefe.) Das Polizeiblatt für Krain vom 16. d. M. verlauntbart Steckbriefe gegen fol-gende Persönlichkeiten: Valentin Belsaverh, 22jähriger Knecht aus Schwarzenberg bei Bilschgraz, wegen eines an seinem Dienstherrn Johann Koprice in Hölzenegg verübten Effectendiebstahles (Bezirksgericht Oberlaibach); — Heinrich Mengarda, 20 Jahre alt, wegen Verbre-chens des Diebstahls zu zweijähriger schwerer Kerker-strafe verurtheilt, nach Judenburg zuständig, wegen Ent-weichung aus dem Kreisgerichtsarreste in Leoben; — Karl Raubhitz, Postenführer des 7. Landes-Gendar-meriecommandos, geboren im Jahre 1841 zu Fria, von Profession Bergknappe, wegen Entweichung aus sei-ner Dienststation Materja; — Maria Kovač, 27jäh-rige Kellnerin aus Gorenajava im Krainburger Be-zirke, zuletzt als Kellnerin im Gasthause beim „Engel“ in Gills im Dienste gestanden, wegen Verbrechens der Veruntreuung.

(Unanbringliche Briefpostsendun-gen.) Beim k. k. Postamte in Laibach erliegen folgende

